

Karl der Große und die Christianisierung der Sachsen

Mittlerlich am 28. Januar steht die alte Kaiserstadt Aachen, die Wächterin an des Reiches Grenze, das alte Kulturzentrum in der Heimat unseres Vaterlandes, im Zeichen eines Festes: es ist Karistag. Man feiert einen „Lohlschickens“, d. h. eine Persönlichkeit, deren „Schicksal“ nur örtlich anerkannt wird. Denn Karl der Große ist von der Kirche niemals heilig gesprochen worden. Aus Gründen, deren Erforschung wir noch erweisen werden.

Karl der Große wurde nicht kanonisiert. Obwohl er für die Christianisierung der Sachsen unermessliches leistete. Obwohl er die Religion des Kreuzes allen Hindernissen zum Trotz die Wege ebnete. Dabei auch die Schärfe seines Schwertes fühlbar ließ, dabei auch die Macht seiner fränkischen Kriegsbereitschaft. Ein mächtiger Herrscher muß er gewesen sein. Daron feigte sein Weltreich. Daron gibt Kunde sein selbstverordneter Kaiserthron unter dem Schutze jenen achtzigjährigen Kernbau des Nacher Münster. Das almet alles Majestät, Würde. Dieser Gründer des Karolingerreiches steht in eine sehr unstrittene Persönlichkeit. Weniger seine politische Haltung, als sein religiöses Leben geben uns Rätsel auf. Mehr als anderswo gilt hier das Wort im Prolog zu Wallenstein: „Von der Parteien Günst und daß verdient, während sein Charakterbild in der Geschichte.“ Die Sprache unserer heiligen Kirche ist hier eine sehr deutliche: sie zählt ihn nicht unter ihre Heiligen. Womit sie keineswegs seine Verdienste schmälern will, die er um Kirche und Volkstum hatte. Aber die Art der Kirche ist die Liebe: Karl der Große betonte doch zu stark die Gewalt. Die Hinrichtung der Sachsen bei Verden im Jahre 782 ist ein harter Beweis.

Die Söhne des hl. Benedikt predigten das Kreuz in den waldreichen Germanien. Ihre Waffe war die Liebe. Ihre Missionarbeit hat sich von selbst von selbst zu selbstverständlichen geleitet. Der weltliche Heimbischof Friedrich Wilhelm Weber, der Niederlande von edelm Schrot und Korn, ein Mensch wie kaum einer mit Mut und Vornehm bewachsen, also im Sinne des modernen Sprachgebrauchs artigem, findet uns von der Ausbreitung des Reiches Gottes durch die schwarzen Wälder. Hier bricht auch der Gegenstoß zu Karl dem Großen durch. St. Benedikt's Söhne gingen vom ausschließlich religiösen, während beim Karolingerreich das nationalpolitische Gebot stand, wobei sich hier im Sinne seiner Missionarier, der die Christianisierung untergeordnet wurde. Hier die Frage nach der Begründung solchen Zins zu stellen, ist durchaus berechtigt. Die Antwort ist jedoch nicht einfach. Karls Taten waren auf keinen Fall immer mit christlicher Haltung zu vereinbaren. Seine innerliche religiöse Gesinnung ist dunkel wie seine Herkunft. Menschlich gesprochen war er dennoch ein Werkzeug der göttlichen Vorbestimmung. Das Bewußtsein der Christenheit, auf den das Werk der Christianisierung aufbauen konnte.

Es geht nun aber nicht an, in Karl dem Großen einen weltlichen Menschen zu sehen, wir würden heute sagen, einen „Französin“. Sicher ist, daß er aus Bayern stammte. Man nimmt an, aus der Gegend von Weihenstephan. Er ist nur nationalpolitisch zu verstehen. Sein großer Verstand war, die verschiedenen nordischen Volkstämme mit denen Frankreich zu einem großen nationalen Ganzen zu vereinigen. Hierfür bezüchten die verschiedenen Völkerstämme, wobei sich hier im Sinne seiner Missionarier, der die Christianisierung untergeordnet wurde. Hier die Frage nach der Begründung solchen Zins zu stellen, ist durchaus berechtigt. Die Antwort ist jedoch nicht einfach. Karls Taten waren auf keinen Fall immer mit christlicher Haltung zu vereinbaren. Seine innerliche religiöse Gesinnung ist dunkel wie seine Herkunft. Menschlich gesprochen war er dennoch ein Werkzeug der göttlichen Vorbestimmung. Das Bewußtsein der Christenheit, auf den das Werk der Christianisierung aufbauen konnte.

So lebte der Sachsenbund. Er gliederte sich in die Westfalen, Ostfalen und Oberrhein. Die Nordalbingen im Norden der Elbe und die Südalbingen im Süden des Rheins. Die Stammeseigenlichkeiten waren durch Verträge und Mithina mit anderen Völkern immer sehr verwickelt. Auch ihr Glaube an die alten germanischen Götter war gewohnheitsmäßig, zumal ihnen bekannt geworden war, daß im Lande der Götter der anmaßliche Wälder Wälder (Waldstätt) die dem Gott Ziu geweihten Götter hatte, ohne von dem „Gottlieb“ durch einen Wälderakt angedeutet zu werden. Die „Heidensammerung“ ist uns durch das Bestehen auf dem Wälderberge bei Götter auf dem Ober-Elsass, bis auf den heutigen Tag in Erinnerung. Ueber die Sachsen schreibt der Historiker Weis folgendes: „Die Sachsen geben den Beweis, daß trotz der reichen Anlagen, welche ihnen mitgegeben sind, aus eigener Kraft ohne fremde Anregung und ohne Bruch mit den alten Aushänden, namentlich mit dem alten Götterglauben, diesem Wege eine höhere Entwicklung nicht zuteil werden konnte.“

Nun kam Karl der Große mit seinen Heeren in das Sachsenland. Er wollte es aus religiös-moralischen Gründen erobern. 772 führten die Franken die erste Expedition im Sachsenland und zerstörten das uralte heidnische Heiligtum, die Irminsul. Das Christentum wurde nun mit Gewalt eingeführt. Gegen diese Gewalt nicht gegen das Christentum an sich, wendeten sich die Sachsen. Man muß die Niederlagen kennen — der Schreiber dieser Zeilen ist selbst Niederlage — und wird ersehen, daß mit Gewalt bei ihnen nichts anzufangen ist, sie lassen sich zu nichts zwingen. Dieses Abwages wagen schritten sie zur Abwehr. Ka. Sie zerstörten viele zerstörte christliche Heiligtümer. So u. a. das von St. Bonifatius errichtete Heiligtum bei Verden. Von dem Könige der Sachsen Wälder bedrängte die christlichen Gemeinden. Er drang bis nach Deub bei Aßen und in die Gegend von Kolen vor. Die Benediktiner von Fulda mußten vor ihm fliehen.

In diesem Zusammenhang muß aber festgestellt werden, daß Karl der Große mit der Unterwerfung der Sachsen auch nationalpolitische Ziele im Sinne der deutschen Einheit verfolgte. Er wollte das Sachsenland in einem Verteidigungsmass gegen die von Osten vordringenden Sarden, die an Saale und Elbe wohnten und ein slavischer Volkstamm waren, machen.

Karl der Große war anfangs milde und nachsichtig gegen die Sachsen. Aber sobald er gezwungen war, seine Besatzungen außerhalb Sachsens zu verteilen, erhoben sie sich und zerstörten alle Annehmlichkeiten. Die geschichtliche Wahrheit verlangt aber die Feststellung, daß Karl der Große den Sachsen wiederholt erklärte, daß es ihm nur um die Anerkennung seiner Herrschaft, um die Annahme des Christentums, nicht um Aneignung des Volkes oder Herabwürdigung seiner Kraft und der Eigenlichkeit seiner Art zu tun war.“

Als Wälder sich Karl gefangen war, ließ er sich keine Krone rufen. Karl der Große hätte sich nicht 786 bei Verden viele Wälder errichten lassen, er hätte das Christentum mit Gewalt eingeführt. Die Wälder haben sich nicht gegen die Besatzungen und Opfer wurde mit der Todesstrafe geahndet. Diese Besatzungsmethoden können aber nicht mit christlicher Haltung vereinbart werden. Darum ist Karl d. Gr. auch kein Heiliger.

Wie die Wissenschaft hierüber urteilt, möge an zwei Urteilen erläutert werden. 1888 erschien eine Geschichte der Christianisierung Deutschlands von Karl v. Sch. Darin heißt es Seite 7: „Das Christentum wurde von den Bonifatierern um der politischen Verbindlichkeit willen zuerst von Karl dem Großen fast schon erzwungen.“ Karl machte das Christentum seinen Predigen dienlich. . . Aus politischen Gründen werden die Sachsen zur Bekehrung gezwungen. Deshalb der Widerwille der antiken Sachsen wie vorher schon der Freiden gegen das Christentum. Erst als diese unwürdige Art der Mitteilung des Glaubens wie eine bittere Schale entfernt war und der alte Kern hervortrat, haben sich die Stämme ganz hin.“ Ein evangelischer Theologe Prof. Dr. W. H. (Berlin) schreibt: „Als Hermanns Söhne rücker (Die Christianisierung der Germanen) und 1889 1889: „Es hat sich gezeigt, daß der wirkliche Gewaltanwendung bei der Bekehrung der Germanen ist nur in Rom und bei den Sachsen zu sehen. Bei den Sachsen

war der Kampf der Franken gegen sie bis 786 zunächst eine rein politische Sache. Von da an tritt allerdings das religiöse Problem in Verbindung mit dem politischen stark in den Vordergrund, wobei dann in der Abwehr auch die Sachsen sehr grausam waren. In allen anderen Gebieten kann man von wirklicher gewalttätiger Bekehrung nicht sprechen. Wie lagen hier denn die Dinge? Die religiöse Lage war, kurz gesagt, die, daß die Germanen ihre Götter nicht ließen. Es waren ihnen unheimliche Mächte, mit denen man bestenfalls in dem Willen, dem Freundesverhältnis stand. Das war ein religiöses Verhältnis, wie wir es aus anderen Religionen auch kennen, bei dem der Gott der härtere Partner war. Er bekam seine Opfer, dafür mußte er Wohltaten geben. Gab er das nicht, so fühlte sich auch der Germane nicht mehr an seine Verpflichtung gebunden. Zahlreich sind die uns überlieferten Fälle, in denen den Germanen Karl wurde, daß ihr Gott das Wohltaten nicht nur nicht geben wollte, sondern auch nicht geben konnte. Er hatte sich als unmächtig erwiesen. Man glaubte dann nur

nach an die eigene Macht und Stärke. In diese Stimmung kam nun die Verbindung mit anderen Völkern, auch teilweise germanischen (Göthen), die schon christlich waren, und die mit dem Christentum die überlegenste Kultur des Südens und auch überlegende Macht erkannt hatten. Der Christengott war offenbar der mächtigere. Das machte gewaltigen Eindruck, nicht nur auf die Krieger, sondern auch auf die Völker.“ So bleibt bestehen: Karls des Großen Verdienst ist es, die Verbindung zwischen der christlichen abendländischen Kultur und dem heidnischen germanischen Wesen geschaffen zu haben. Erst dadurch war eine bedeutende Weiterführung der deutschen Nation möglich.

Das Christentum aber schenkt durch die Reichhaltigkeit der Mächte im Sachverhalte ihre Wurzel. Die Sachsen haben christliche Vorstellungen mit ihnen eigenartigen, überlieferten Anschauungen zu vereinen gesucht. So entstand eine Vermählung von Christentum und Deutlichkeit. Hervorragendes Zeugnis hierfür ist der sächsische Dichter des „Heliand“. Die Sachsen wurden ertrüge Christen und feierten andachtsvoll die heiligen Geheimnisse. Die christliche Religion und das tägliche Leben wurden eins. So war es, so soll es wieder werden und wird es auch in Zukunft sein, denn in goldenen Letztern steht am Vorhandensein in Fulda geschrieben:

Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit

gar.

Wenn das Beichten nicht wäre . . .

Mit dem Sonntag Septuagesima beginnt wieder die östliche Zeit und damit für jeden Katholiken die Pflicht, in dieser Zeit wenigstens einmal die hl. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen. Die jährliche Statistik beweist, daß in unserem Bistum, und ähnlich auch in anderen, Zehntausende von kath. Christen sich dieser Pflicht entziehen. Viele schieben sie als eine lästige Aufgabe bis zum letzten Termin hinaus. Aufstehende gar leben oft, selbst wenn sie sonst am kath. Gottesdienst, an der Festigkeit des kirchlichen Lehramtes sympathische Freude empfinden, gerade in der Dreizehnten ein unübersteigbares Hindernis. So, wenn das Beichten nicht wäre . . . !

Da müssen denn vorerst einmal alle diese Kritiker und Angelfischer gefragt werden, woher die Weichte stammt. Die oft gehörte Antwort, sei eine Erfindung der Priester, ist zu dumme, als daß sie verlangen könnte. Selbst wenn man das Jahr 1215 als Jahr der „Erfindung“ nennt, wird die Sache nicht wahrheitsgemäß; denn in diesem Jahre gab nur Papp Innocenz III. das vierte Kirchengebot, das die Beichte wenigstens einmal im Jahre zur Pflicht macht, er fand also nicht die Beichte als etwas Neues, sondern regelte nur ihre Häufigkeit. Aber auch zu jedem anderen Zeitpunkt würde die Neueinführung des persönlichen Sündenbekenntnisses ganz ohne irgendwelche Widerstände, bis zur Gefahr der Kirchenpaltung (zumindest in einzelnen Ländern und Völkern), vor sich gegangen sein; doch die Welt- und Kirchengeschichte weiß nichts davon zu berichten. Und wenn schon die Priester das Beichten erfunden hätten, hätte es dann nicht nahe gelegen, sie selbst davon auszunehmen, zumindest den höheren Clerus, vor allem den Papp als höchsten Priester der Kirche? Aber auch die Priester, selbst der Papp, müssen beichten und tun es zumeist öfter als alle anderen Gläubigen. Die Beichte ist so alt wie die Kirche Jesu. Schon 459 schreibt Papp Leo I. in einem Rundbrief an alle Bischöfe der Campagna, daß zur Vergebung genüge, wenn die „Gläubigen nur den Priestern ihre Schuld in geheimem Bekenntnis anzeigen.“ Von ihm betont um die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts bereits der Kirchenhistoriker Origenes in einer Aufzählung von Vergebungsmitteln: „Es gibt noch eine Sündenvergebung durch die Buße, wenn der Sünder sich nicht schämt, dem Priester des Herrn seine Sünden zu beichten und Arzenei zu suchen. . . Nun sieh dich fleißig um, wenn du deine Sünden beichten sollst. Prüfe zuerst den Arzt, denn du die Ursache der Schwäche ausseinersehen sollst, der da weiß, mit den Kranken front zu sein und mit den Weinenden zu weinen. . .“ Damals war die öffentliche Beichte noch die Regel, die dem hingebenden Glaubensfeier und der demütigen Seligheitsstimmung der ersten Christen entsprach, bis dann Papp Leo I. das geheime Bekenntnis als genügend erklärte. Diese Aussprüche der Väter und die Beichtpraxis herüber auf den beiden Heilandsworten von der Wälder- und Lösegewalt der Apostel („Alles, was ihr auf Erden binden bzw. lösen werdet, wird auch im Himmel gebunden bzw. gelöst sein“ und „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“). Hieraus ergibt sich einmal klar die richterliche Form des Bußsakramentes, wonach der Priester ein Urteil nachlassen oder behalten fallen muß, zum anderen seine seelenärztliche Funktion, die der kranken Seele zur Heilung helfen soll. Kein Richter aber kann urteilen, ohne den Sachbestand zu kennen, kein Arzt kann heilen, wenn er nicht die Krankheit und ihre Symptome kennt! Es kommt hinzu die psychologische Tatsache, daß der Mensch erst durch die Beichtspflicht gezwungen ist, genau über seinen Zinnen zu stand nachzudenken, seine Schwächen und Gebahren kennenzulernen; nur so ist er in der Lage, ernstlich an seiner Besserung zu arbeiten, wobei ihm die Rathschläge des Beichtvaters wertvolle Hilfe leisten. Das alte „Erkenne dich selbst“, von dem schon der Heide Sokrates meinte! Daß bei der Beichtspflicht auf der einen Seite das Wichtigste des Priesters, d. h. seine absolute, durch nichts zu brechende Schwerepflicht, auf der anderen Seite entspricht, entsprechen muß, ist selbstverständlich.

Man mag jedes menschliche Verständnis dafür aufbringen, daß dieses persönliche Bekenntnis der Sünden, auch der geheimsten, eine Demütigung ist, daß der von Natur stolze Mensch sich dagegen aufbäumt, man wird dennoch gerechterweise dem entgegenhalten müssen: Hört du den (traurigen) Mut gehst zur Sünde, so habe auch die Demut zu reumütigem Bekenntnis der Sünde! Keine Erdennot sonst kann so leicht, so schnell beseitigt werden wie die Seelennot. Der Mensch erträgt, um sein Leben zu retten, schmerzhaftes Op-

rationen, läßt sich vielleicht sogar zu diesem Zwecke ganze Glieder abnehmen, unterzieht sich langwierigen und kostspieligen Kuren und hat am Ende nicht einmal die absolute Gewißheit, ob alle diese Opfer und Kosten sich lohnen. Um wirtschaftlich voranzukommen, um sich und seiner Familie ein bequemes Leben zu sichern, scheut man keine Mühe und Arbeit, opfert Nachtruhe und Gesundheit und ist doch des Erfolges nie sicher. Hier aber handelt es sich um die größte Not, die eines sündigen Gewissens, des drohenden Verlustes der ewigen Seligkeit, und durch Gottes Barmherzigkeit genügt ein ehrliches, reumütiges Bekenntnis in geheimer Beichte vor einem Priester, der sich nicht als erhabener Phariseer, sondern als getreuer Sachwalter des Guten Hirten fühlt und nur glücklich ist, dem Menschen in seiner Not helfen zu dürfen; und die Not ist behoben, die Rettung unschlagbar gewiß. Wahrlich: nie ward je soviel für so wenig gegeben!

Wie abgeschmackt und erbärmlich wirken diesen Tatsachen gegenüber die Schmutzspiele, die im Laufe der Jahrhunderte von Wüstlingen gegen die Beichte geschleudert wurden! Man hat in (woblgemerkt: lateinisch geschriebenen) Moralbüchern geschmiffelt, um an Hand der dort behandelten Gewissensfragen den Weichheit als Stätte sittlichen Mißbrauchs hinzustellen. Man überließ dabei, daß der Priester die Krankheiten der Seele ebenso kennen muß wie der Arzt jene des Leibes, auch wenn sie noch so abstoßend und häßlich sind, daß aber diese Wälder nicht für das Buß geschrieben sind, und ihre (verzerzte) Kenntnis erst durch gewissenlose Männer (man denke an die üble Grafmann-Professur über die Morallehre des hl. Alfons von Liguori) in die Öffentlichkeit gemorfen wurde. Tief bedauerlich, daß in der letzten verurteilten Mißbrauch sogar heute noch möglich ist, wie eine 1888 erschienene Schmutzprofessur von Rebeck mit dem bezeichnenden Titel „Heil Deutschland! Sinaus mit den Jesuiten“ beweist! Die Feder sträubt sich, den Inhalt wiederzugeben; es hieße das gesunde Denken beleidigen, wenn man sich ernstlich mit ihrer Widerlegung befassen wollte. Allen diesen Wäldern gegenüber kann auf Tausende von Zeugnissen, selbst aus nichtkatholischem Milieu, verwiesen werden, die den Segen der Beichte bestätigen.

Unendlich viel Seelennot könnte geheilt, Herzenglück wiedergegeben werden, wenn alle Menschen sich des Mordes bewußt würden, das im hl. Bußsakrament uns geschenkt ist. Kein denkender Katholik wird seufzend ausrufen: „Wenn nur das Beichten nicht wäre!“; denn Millionen beglückter Seelen werden, in demüthiger Selbsterkenntnis und nach reumütigem Sündenbekenntnis, gereinigt von Schuld bekennen: Gott Dank, daß wir beichten dürfen!

L. K.

Görres spricht zu unserer Zeit

Die Jahre oder Jahrzehnte eines Volkes, in denen keine Begeisterung gewesen ist, werden in seiner wahrgenommen und geschlossenen Haltung dem Ausland gegenüber.

Was uns notat vor allem, und was zuerst durch die Verfassung geschick begründet werden muß, ist innere Festigkeit und geschlossene Haltung dem Ausland gegenüber.

In eines jeden Menschen geistiger Physiognomie ist die religiöse Gesinnung Grundton, der durch alles andere durchgreifend dem Ganzen erst den eigentlichen Ausdruck und sein wahres Gepräge gibt.

Nur die Völker sind zu allen Zeiten stark gewesen, die am gemeinen Wesen teilgenommen. Wo der Staat nur in wesentlichen lebt, da führt ihr Verberben ihn auch leicht zum Untergang, und er sinkt und steigt mit ihnen; wo die Gesamtheit aber ihm ihre Teilnahme zugewendet hat, da lebt er ein unvertilgbar immer sich verjüngend Leben.

Nicht trennend und scheidend soll die Abtheilung der Stände im Staate wirken; nicht soll jeder ein unabhängiges Leben leben in sich selber leben; sondern wie die Glieder des Körpers, obgleich jedes für sich thätig bezieht, doch alle durch Nerven und Muskeln miteinander in dem ununterbrochenen Wechselverkehr stehen, also soll auch hier alles vereinigt sein, äußerlich durch Staatseinrichtungen, innerlich durch die Eintracht, die aus einem starken Vaterlandsgefühl hervorgeht.

Wer auf lange Dauer gründen will ein bleibend Volk, muß durch den leichten Schut der Außenfläche bringen und unten die ewigen Grundfesten aufsuchen, die auf dem unarten Granite der ersten gesellschaftlichen Verfassung ruhen. Auf solcher Unterlage erhebt sich sicher und wohlbetahrt das Staatsgebäude.